

Als Kind kam Marc Evers oft im Training beim Zählen der Schwimmbahnen durcheinander. Heute dagegen pflügt der Paralympics-Champion unbeirrt und selbstbewusst durchs Wasser.



Marc Evers läuft zum Startblock Nummer fünf des London Aquatics Centers. Es ist der 31. August 2012, 17 000 Menschen schauen ihm zu. Seine Eltern, sein Bruder, seine Schwester, seine Tante und seine Oma sitzen oben auf der Tribüne und halten gespannt den Atem an. Sie tragen orangefarbene T-Shirts, auf denen steht: „Marc the Shark“ – Marc, der Hai. Marc sieht nichts davon, als er zum Schwimmbecken geht. Der 21-jährige Niederländer hat hinter den Kulissen Yogaübungen absolviert und Atemübungen, um sich zu konzentrieren, auf das, was kommen wird: Auf den Wettkampf seines Lebens.

Mit seinem geschorenen Kopf, seinem kantigen Unterkiefer und dem durchtrainierten Körper würde er mit seinem Aussehen neben Top-Schwimmern wie Michael Phelps nicht auffallen. Wie die anderen Schwimmer, die neben ihm in den anderen Startblöcken stehen, will er so schnell wie möglich das Ziel erreichen. Der Startschuss erklingt, und Marc springt ins Wasser, mit nur einem Wunsch vor Augen: Eine Goldmedaille zu holen, bei den Paralympischen Spielen 2012.

Der Wettkampf wird weltweit im Fernsehen übertragen. Alle Zuschauer können sehen, wie Marcs Arme durchs Wasser pflügen, als ob ein Motor eingeschaltet worden wäre, der nie mehr stoppen wird. Doch nur wenige aus dem Publikum wissen, dass dieser Junge nie in diesem Schwimmbad Bahnen gezogen hätte, wenn seine Eltern dem Rat eines Psychiaters gefolgt wären. Der Arzt hatte prophezeit, dass Marc niemals reden lernen würde, nie selbstständig auf Toilette gehen, nie einen Ball treten könne oder Fahrrad fahren. Und erst recht nicht schwimmen. Schon gar nicht auf paralympischem Niveau. Marc ist Autist und geistig behindert. Als der

Erst als Marc älter wurde, lernte er, mit den vielen Reizen umzugehen

Psychiater im Jahr 1993 die Diagnose stellt, war der einzige Rat, den er den Eltern zu geben wusste: „Suchen Sie am besten einen Heimplatz für ihn.“

Sein Vater, Frank Evers, wird wütend, wenn er an jenen Moment zurückdenkt: „Wenn ich dem Psychiater heute noch mal begegnen sollte, gebe ich ihm eins auf die Mütze.“ Seine Frau Gitty stimmt ihm zu: „Mit der Prognose hatte dieser Mann mit einem Mal einen roten Strich durch die Zukunft unseres Kindes gezogen!“

Marc, seiner Familie und seinen Begleitern ist es gelungen, sehr weit zu kommen. „Ich sage natürlich nicht, dass in jedem Kind mit Autismus ein Sportler verborgen ist“, sagt Gitty auf dem Sofa im Wohnzimmer ihres Hauses im kleinen Dorf Hillegom nahe Amsterdam. „Wir hoffen aber, dass auch andere Eltern die Hoffnung in die Zukunft ihrer Kinder nicht verlieren, wie immer die aussehen mag. Darum erzählen wir unsere Geschichte.“ Die Geschichte eines jungen Mannes, der am 8. September in gleich drei Schwimmsportarten bei den Paralympics in Rio de Janeiro antreten wird. Diesmal gilt Marc als Top-Favorit, noch nie lastete so großer Druck auf ihm wie in diesen Wochen vor dem Wettkampf. Dem großen Spektakel, das für ihn an sich schon eine große Herausforderung darstellt.

Autisten tun sich schwer damit, Reize aus der Umgebung zu filtern. Alles, was auf sie einströmt, kommt ihnen gleich wichtig vor. Im geschäftigen Familienleben der Evers kommt Marc inzwischen gut zurecht. Seine Eltern fanden mit der Zeit, dass er einfach am normalen Alltag teilhaben sollte. Zu Anfang sah das jedoch ganz anders aus.

Die Therapeutin Marjolein Bus erinnert sich noch, als sie die Evers zum ersten Mal besuchte, kurz nachdem der Psychiater seine Diagnose gestellt hatte. Frank und Gitty Evers hatten bereits für eine reizarme Umgebung daheim gesorgt, ohne dass die Therapeutin sie überhaupt darauf hinweisen musste. Sie hatten das Haus gründlich aufgeräumt, selbst von den Fensterbänken hatten sie jeglichen Schnickschnack entfernt. Im Wohnzimmer stand nur ein weißes Ledersofa, die Wände waren in Pastelltönen gestrichen. Erst als Marc älter wurde, lernte er langsam, sich an zunehmende Reize zu gewöhnen.

Als Baby drehte er den Kopf weg, wenn seine Eltern ihn ansahen

Seine Eltern, so merkt man, haben ihm beigebracht, wie man Gäste behandelt. Bei jedem Besuch stellt Marc genau dieselbe Frage: „Wie geht es ihnen?“ Und wenn der Besuch sich auf den Weg macht, folgt der ernst gemeinte, aber etwas monoton vorgetragene Hinweis: „Kommen Sie gut nach Hause.“ Marc redet gern und viel, und man fragt sich, wie der Psychiater jemals daran zweifeln konnte, dass ihm das Sprechen gelingen würde.

Manchmal allerdings verhaspelt sich Marc oder verschluckt einzelne Wörter. Sobald er das tut, ermahnt ihn jemand aus der Familie: „Marc, du musst deutlich sprechen, sonst verstehen wir dich nicht.“ Auch läuft der junge Mann regelmäßig auf seinen Zehenspitzen, ein typisches Merkmal von Autisten – trotz wiederholter Übungen und einer ganzen Mannschaft von Therapeuten. „Marc, flach!“, tönt es dann bei ihm daheim, und er berührt schnell mit der Fersen den Boden.

Marc sitzt still daneben, als seine Eltern darüber reden, wie er sich früher verhalten hat, über ihre Kämpfe mit dem niederländischen Gesundheitssystem, über Ärzte, die ihnen nicht glaubten, über Berater, die besser zu wissen glaubten, was für ihr Kind gut war, als sie selbst. Er schaut auf seinem Handy Videos einer Talkshow über Fußball, die er besonders mag. „Ich möchte so wenig wie möglich über meine Kindheit nachdenken“, wird er später erklären. „Wenn ich Bilder aus der Vergangenheit in die Hände bekomme, dann sehe ich vor allem, was ich alles nicht konnte, sehe den Jungen, von dem alle sagten, dass er nie zu etwas fähig sein würde.“

Marc selbst kann sich nicht daran erinnern, wie es war, vom Rest der Welt abgeschnitten zu sein. Wie er sich fühlte, als er nicht sprechen konnte, sich nicht verständlich machen konnte und vor allem auf Unverständnis traf. Er zieht es vor, dass andere über diesen Teil seines Lebens sprechen. Nur gelegentlich kommt eine schmerzliche Erinnerung in ihm hoch, von jenem Tag etwa, als er bei einem Freund zum Computerspielen verabredet war. „Als wir in seinem Garten ankamen, wartete sein Vater an der Pforte auf uns“, sagt Marc. „Er kam zu mir und sagte, dass sein Sohn jetzt aufs Gymnasium gehe und mit mir nichts mehr zu tun haben möchte.“ Marcs Eltern, Brüder und die Schwester verstummen. „Ich durfte ihn nicht mehr sehen“, erinnert sich Marc. „Das sagte sein Vater, einfach so.“ Eine Träne rollt über seine Wange. Aus diesem Grund möchte Marc lieber nicht über die Vergangenheit sprechen, und aus diesem Grund misstraut er anderen Menschen. Seine Mutter legt ihm tröstend ihren Arm um die Schultern. Und schon diskutiert die Familie lebhaft darüber, wer dieser Mann noch mal war und was wohl aus ihm geworden ist.

In den 1990er-Jahren, als Marc klein war, war über Autismus noch nicht viel bekannt. Im Umfeld der Eltern dachte nur jeder sofort an den Kinofilm „Rain Man“. Darin kann Raymond (gespielt von Dustin Hoffman) extrem gut rechnen. Mit seinem Bruder Charlie (Tom Cruise) gewinnt er in einem Kasino in Las Vegas mehr als 80 000 Dollar, indem er Karten zählt. Der Film gewann vier Oscars und machte auf einmal weltweit ein Millionenpublikum auf Autismus aufmerksam. „Viele wollten von uns wissen, worin denn Marc besonders gut sei“, berichtet Gitty.

Dabei basiert der Charakter von Dustin Hoffman im Film auf einer Kombination von Autismus und dem Savant-Syndrom. Menschen mit diesem Syndrom haben zwar oft einen niedrigen Intelligenzquotienten (IQ), besitzen aber zugleich ein Ausnahmetailent, beispielsweise im Rechnen. „Aber Marc war in gar nichts gut“, sagt Frank Evers.

Autismus ist eine Entwicklungsstörung. Das Gehirn der Betroffenen entwickelt sich von einem bestimmten Zeitpunkt an anders als bei gesunden Kindern. Inzwischen wurde viel zu den zugrunde liegenden Faktoren geforscht, Wissenschaftler haben in Studien an Zwillingen Gene in bestimmten Kombinationen ausgemacht, die Autismus mitbegünstigen. Bei der Diagnose spielt vor allem die Sprachentwicklung eine wichtige Rolle. Die kommt normalerweise im Alter von einhalb Jahren in Gang. Wenn die Kinder dann nicht zu sprechen beginnen oder es dabei Probleme gibt, gehen die Eltern zum Arzt. Und hören zum ersten Mal die Diagnose.

Auch bei Frank und Gitty Evers war das so. Bei Marc schien sich im Alter von zehn Monaten die Entwicklung plötzlich umzukehren. Er schrie und weinte fast pausenlos. Mit ihm in Kontakt zu treten, war extrem schwierig. Er drehte sofort den Kopf weg, wenn die Eltern ihn ansahen. Auch hatte er Probleme mit seiner Verdauung, litt an Bauchschmerzen, sodass er nicht schlafen konnte und schrie. Fast ein Jahr legten Gitty und Frank ihn nachts in ihr eigenes Bett. Sie schliefen abwechselnd immer für ein paar Stunden, während der andere dem Kind Zeichentrickfilme zeigte, von Hörnchen und Behörnchen. Das beruhigte Marc.

Da die Entwicklung des Gehirns so komplex ist, kann Autismus sich bei jedem Betroffenen etwas anders äußern. Bis vor Kurzem unterschieden Mediziner noch eine Vielzahl von Subtypen der Erkrankung. Da jedoch viele Menschen im Laufe ihres Lebens von einem Subtyp in einen anderen wechseln, sprechen Ärzte heute lieber von Autismus-Spektrum-Störungen.

Autismus kommt bei Jungen öfter vor als bei Mädchen. Vor etwa 30 Jahren wurde die Störung noch bei zwei bis fünf von 10 000 Menschen gefunden. Inzwischen diagnostizieren Ärzte mit ein Vielfaches mehr an Patienten; 60 bis 100 Menschen von je 10 000 Menschen sollen betroffen sein.

Marc Evers leidet allerdings nicht nur an einer Autismus-Spektrum-Störung, er ist auch geistig behindert. Laut einer Studie des Centers for Disease Control in den USA an achtjährigen Kindern hat ein Drittel der Autisten einen IQ von unter 70 Punkten.

„Das Schönste, was es gibt“

Schwimmen ist gut für Kinder mit einer autistischen Störung. Der lebende Beweis dafür ist der Niederländer Marc Evers.

Bei den Paralympics im September wird er als einer der Top-Favoriten in den Pool steigen. Ein Psychiater hatte seinen Eltern einst geraten, ihn in ein Heim zu geben

TEXT: IVO VAN WOERDEN, FOTOS: ILVY NJIOIKTJEN



Marc Evers wollte von klein auf bei Wettkämpfen immer der Erste sein. Meist ist ihm das auch gelungen, zuletzt wurde er sogar Weltmeister. In seinem Zimmer hat er seine Medaillen aufgehängt.